Beverly Lewis

DIE BRÜDER

Beverly Lewis

Die Brüder

Annies Weg – Band 3

Über die Autorin:
Beverly Lewis wurde im Herzen des Amisch-Landes in Lancaster, Pennsylvania, geboren. Sie hat drei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann David in Colorado/USA. Ihr Wissen über die Amisch hat sie von ihrer Großmutter, die in einer Mennoniten-Gemeinde alter Ordnung aufwuchs.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86122-938-4
Alle Rechte vorbehalten
Originally published in English under the title:
The Brethren
Copyright © 2006 by Beverly Lewis
Published by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group,
Grand Rapids, Michigan, 49516, USA
German © 2007 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn
Deutsch von Silvia Lutz
Cover designed by Dan Thornberg
Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
Druck und Bindung: CPI Moravia Books, Korneuburg

www.francke-buch.de

Die Schwere der Stunde lastete an jenem längst vergangenen Tag des Herrn schwer auf den Gemeindemitgliedern. Einer nach dem anderen wählten die Männer eines der schwarzen Liederbücher, die auf dem Tisch lagen. Nach diesem heiligen Ritus sollte unter den Ausgewählten der Mann gefunden werden, auf den Gottes Los fiel. Der Mann einer einzigen Frau, mit gutem Ruf, gastfrei, nüchtern, der Vater gehorsamer Kinder, geschickt im Lehren, so wie es in der Bibel stand. Ein gottesfürchtiger Mann, dessen Name zusammen mit sechs anderen dem Bischof an diesem heiligen Tag der Kommunion zugeflüstert worden war.

Sieben Liederbücher lagen auf dem Tisch. Tief in einem dieser Bücher steckte ein einzelner Zettel, auf dem der Satz aus dem Buch der Sprüche geschrieben stand: „Der Mensch wirft das Los; aber es fällt, wie der HERR will.“ Die Kandidaten – von der „Stimme“ der Gemeinde aus dem Kirchenbezirk ausgewählt – nahmen jeder ein Buch und fragten sich gespannt, wen das Los treffen würde.

Der Bischof untersuchte jedes einzelne Gesangbuch. Als er das Buch aufschlug, das der letzte Kandidat genommen hatte, fand er darin das Los und sprach die folgenschweren Worte: „Der Herr, unser Gott und himmlischer Vater, hat unseren Bruder Daniel Hochstetler gewählt.“

Prolog

Wenn Isaacs Mama noch am Leben wäre und wüsste, dass die Gebeine ihres Sohnes jetzt wieder aus der Erde geholt wurden, würde sie sicher weinen. Ich hatte große Mühe, *meine* Tränen zurückzuhalten, als ich an diesem Morgen am amischen Friedhof vorbeiging. Der Berg, auf dem unser Friedhof liegt, unser „heiliger Berg“, war mit gelben Polizeibändern abgesperrt, und jede Menge *Englische* schwärmten dort wie Ameisen auf einem Ameisenhügel herum.

Das muss der Grund sein, warum Esther kein Wort von Zeke gehört hat, seit er sich vor ein paar Tagen der Polizei gestellt hatte. Vielleicht darf er mit niemandem sprechen, während er warten muss, was bei dieser traurigen Untersuchung herauskommt. Aber ich werde Esther ganz bestimmt nicht beschreiben, was um den Friedhof herum los ist – das will ich ihr ersparen. Ich hoffe nur, dass die Gerüchteküche nicht bis zu kleinen Ohren vordringt, denn genauso wie ihre Mutter haben die sechsjährige Laura und ihre jüngeren Brüder, Zach und John, schon zu viel durchmachen müssen. Es war schon schlimm genug, dass Zeke zu Hause alles auf den Kopf stellte, aber das hier? Er musste vollkommen durchgedreht sein, wenn er behauptete, er hätte vor all diesen Jahren seinen vier Jahre alten Bruder umgebracht. Und warum? Es ergibt überhaupt keinen Sinn, dass Zeke und Isaac eine Neuauflage von Kain und Abel sein sollten. Das denken die Ältesten bestimmt auch.

Die Amisch sind wegen Zekes Verhaftung völlig aufgewühlt, aber ich kann mir nicht erlauben, mir darüber zu sehr den Kopf zu zerbrechen, denn ich brauche meine ganze Kraft und meinen ganzen Mut, um der lieben Essie und ihren Kindern zu helfen, die so eine schwere Last zu tragen haben. Aber obwohl

Essie an ihrem neu gefundenen Glauben festhält, scheint die Ungewissheit um Zeke sie trotzdem viel Kraft zu kosten. So geht es, ehrlich gesagt, uns allen, denn wenn ein Mensch eines Verbrechens für schuldig befunden wird, betrifft das die ganze Gemeinschaft.

Ich halte zurzeit auch den Atem an und zähle die Tage, bis die sechs Monate, für die ich mein Versprechen gegeben habe, vorüber sind. Dann kann ich dort weitermachen, wo ich mit meiner Staffelei und meinen Pinseln aufgehört habe, aber meine erste Aufgabe ist es jetzt, meiner lieben Freundin beizustehen. Und so beschäftige ich mich vorerst damit, für Essie zu putzen und die unangenehme, schmutzige Arbeit zu erledigen, die Zekes Schweinezucht erfordert. An den meisten Tagen kann ich dabei das Überleben der Stärksten beobachten, da die größten Schweine sich als Erste um den Futtertrog scharen und die Kleinsten von den Fettesten ständig abgedrängt werden. Eine Lektion darüber, dass Selbstsucht vor dem Fall kommt, denn die Fettesten werden als Erste geschlachtet.

Zusätzlich schaffe ich es, zwei Tage in der Woche im Haushalt meiner Verwandten, Julia und Irvin Ranck, auszuhelfen, deren Eifer, Zeugnis für ihren Glauben zu geben, deutlich gewachsen ist, seit Essie von den Amisch mit dem Bann belegt wurde und ich von Zuhause ausgezogen bin, um bei ihr zu wohnen. Irvin und Julia sehen in mir eine weitere verlorene Seele, die reif zur Ernte ist. Genauso wie Essie. Daran zweifle ich keine Sekunde.

Was Ben Martin betrifft, so ist jemand gekommen und hat die Stelle in der Sattlerei übernommen und Ben damit die Chance gegeben, nach Kentucky zurückzukehren, wie Julia mir erzählt hat. Sie sagt, ihr Mann, Irvin, habe vor, mit ihm in Kontakt zu bleiben.

Obwohl Ben fort ist, ist mein Leben noch nicht zur Norma-

lität zurückgekehrt. Wenn ich ehrlich sein soll, muss ich zugeben, dass Gedanken an Ben mich oft nachts vom Schlaf abhalten. Und ich auch oft durch Tagträume abgelenkt werde: Bilder, bei denen ich mich danach sehne, dass sie eines Tages wahr werden, auch wenn diese Sehnsucht verboten ist, vermischten sich mit meiner Traurigkeit darüber, dass ich Ben fortgeschickt habe. Trotzdem versuche ich, mir ins Gedächtnis zu rufen, was die Bibel sagt: *Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden ...*

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?
Gott ist hier, der gerecht macht.
Römer 8,33

1

Der schwache Morgennebel lichtete sich und löste sich bald vollständig auf, als an diesem Maitag die Sonne aufging und sich über die Hartriegelblüten legte – weiß, hellrosa und dunkelrot. Ein Regen am frühen Morgen hatte die Erde am Straßenrand der Frogtown Road aufgeweicht und lockte viele pickende Zaunkönige und Rotkehlchen an.

Die Zügel des Hochstetler-Einspänners in der Hand, genoss Annie Zook die Ruhe und nahm die vielen Insekten und das saftige, grüne Gras, die frische Farbe der Zäune und das neue Vogelhaus auf dem Milchhof der Lapps wahr. Sie schnalzte mit der Zunge, um das Pferd schneller anzutreiben, beugte sich auf dem Sitz vor und war dankbar für Zekes schnelles Pferd, da sie von Essies Hof zum Haus ihres Vaters zu Fuß eine ganze Weile unterwegs wäre.

Erst vier Tage waren vergangen, seit sie nach einer Auseinandersetzung mit ihrem Vater impulsiv ihre Sachen gepackt hatte und zu Esther Hochstetler gezogen war. Deshalb war Annie überrascht, dass sich ein leichtes Ziehen in ihrer Brust bemerkbar machte, als sie um die Kurve bog und das Haus ihres Vaters erblickte. *Habe ich denn schon Heimweh?*

Sie fragte sich, ob Yonie, ihr neunzehnjähriger Bruder, heute zu Hause war. *Ich vermisse ihn,* dachte sie.

Während sie die lebensfrohen Frühlingsfarben auf sich wirken ließ, sehnte sie sich mehr denn je danach, wieder in ihrer Kunst aufgehen zu dürfen. *Ich will meinen Freund malen.* Aber Ben durfte nicht mehr ihr Freund sein, und an der Trennung von ihm war allein sie schuld. Sie … und ihr Vater.

Ich hätte diesen Abschiedsbrief nie schreiben sollen, dachte sie. Aber sie hatte ihrem Vater gehorcht.

Die Trennung von Ben war der Grund für ihre Traurigkeit, die einfach nicht vergehen wollte. Zum Glück war Esther nicht der Typ, der neugierige Fragen stellte, selbst wenn Annie manchmal unerwartet Tränen in die Augen traten. Eines Morgens war sie furchtbar kurz davorgewesen, den Namen ihres geliebten Freundes beim Aufwachen auszurufen. Sie hatte gerade noch rechtzeitig die Zähne zusammengebissen und den schmerzlichen Kloß, der in ihrer Kehle steckte, hinuntergeschluckt. Seinen Namen in der Privatsphäre ihres Zimmers im Haus ihrer Freundin auszusprechen hätte nicht wirklich geschadet. Aber sie wusste nie, welches der Kinder vielleicht gerade über den Gang lief, und sie traute sich selbst nicht. Sie befürchtete, wenn sie seinen Namen auch nur flüstern würde, könnte es passieren, dass sie von Traurigkeit übermannt würde. Oder war es reine Dummheit?

In den letzten Tagen hatte es viele Augenblicke gegeben, in denen sie versucht hatte, sich eine Möglichkeit auszudenken, wie sie in die herrliche, geheime Welt zurückkehren könnte, in der sie und Ben so glücklich miteinander gewesen waren – bis ihr Vater sie in Bens Auto gesehen hatte, und das auch noch mit offenen Haaren. Welche dieser Übertretungen vor Gott und den Brüdern der Gemeinde schlimmer war, wusste sie nicht genau. Bei mehr als einer Gelegenheit war sie versucht gewesen, Kusine Julia nach Bens Postanschrift zu fragen. Und was noch gewagter war: Sie hatte überlegt, in einen Bus zu steigen, vor seiner Tür in Kentucky aufzutauchen und ihn um Vergebung zu bitten.

Ich muss den Verstand verloren haben, dass ich so etwas auch nur denke ...

Trotzdem war sie bei dem Gedanken, ohne ihn leben zu müssen, völlig aufgewühlt.

Annie sah ein Pferd und einen Einspänner mit schneller Ge-

schwindigkeit näher kommen. Als sie Jesse Juniors Frau – ihre älteste Schwägerin – erkannte, war sie gespannt, wie sich Sarah Mae ihr gegenüber wohl verhalten würde. Annie sehnte sich wirklich nach Kontakt zu ihrer Familie.

Zu ihrer Überraschung bedachte Sarah Mae sie mit einem herzlichen Lächeln und einem eifrigen Winken. „Fahr an den Rand und bleib ein wenig stehen!“, rief sie.

Annie freute sich sehr. Sie sprang aus dem Einspänner und band Zekes Pferd an einen Baumstamm, bevor die rundliche Sarah auch nur anfing, aus ihrem Wagen zu klettern. Annie lief wie ein Mädchen, das seit Ewigkeiten keinen seiner Verwandten mehr gesehen hatte, auf ihre Schwägerin zu. „Ach, Sarah Mae, es ist eine so schöne Überraschung, dich zu sehen!“

„Das finde ich auch“, erwiderte Sarah Mae, die immer noch die Zügel in der Hand hielt. „Ich hatte vor, dich zu besuchen.“

„Bei Essie?“

Sarah Mae ließ sich Zeit, ehe sie nickte. „Ja, vielleicht … aber …“

„Ich weiß, dass es furchtbar schwierig ist“, fiel ihr Annie ins Wort. „Aber komm doch einfach irgendwann vorbei. Esther würde sich über Besuch bestimmt freuen. Und ich mich auch.“

Sarah Mae ließ einen Moment den Kopf hängen. Dann hob sie ihre hübschen blauen Augen. „Jesse Junior konnte es kaum glauben“, vertraute sie Annie an und erzählte ihr, wie die Amisch sich darüber den Mund zerrissen, dass Annie für ihr Bild von der überdachten Brücke den ersten Preis gewonnen hatte. „Es ist wirklich sehr überraschend.“

„Ja, das kann ich mir denken.“ Annie wusste nicht genau, wie sie damit umgehen sollte, dass die Leute über ihre heimliche Sünde sprachen. Mit dem „heimlich“ war es jetzt endgültig vorbei. *Sarah Mae muss mich für verantwortungslos halten … wahrscheinlich bin ich das auch.*

Hatten Jesse und Sarah Mae ihr Bild auf dem Titelblatt des *Farm and Home Journal* gesehen oder nur durch die Gerüchteküche davon gehört? Sie fragte nicht, da sie weder Lob noch Kritik herausfordern wollte. Sie hatte gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit wäre, bis sich die Sache herumsprechen würde. Jetzt waren also zwei Namen in aller Munde: Zekes *und* Annies. Der eine hatte einen Mord gestanden und die andere war eine Künstlerin, die im falschen Gemeindebezirk – oder in der falschen Familie geboren war ...

Sarah Maes Miene war fragend, obwohl sie nicht die Worte aussprach, die Annie erwartet hätte. „Ich hoffe, du bleibst nicht mehr allzu lange von zu Hause fort“, sagte sie leise.

„Mama vermisst mich bestimmt.“ Der Kloß in ihrer Kehle meldete sich wieder.

„Nicht nur Mama …“ Mehr musste Sarah Mae nicht sagen.

Annie wusste, was sie meinte. Ihr gefiel die Spannung zwischen ihr und ihrem Vater auch nicht. Aber könnte sie es wieder gutmachen? Er war sehr verärgert. Das war auch kein Wunder. Sie war zu überstürzt von zu Hause ausgezogen und hatte nur an sich selbst gedacht. Aber bei Essie und den Kindern zu wohnen war gleichzeitig ein Segen für sie. Auf diese Weise konnte sie den strikten Erwartungen ihres Vaters aus dem Weg gehen.

„Ich denke, es ist am besten, wenn ich vorerst noch eine Weile bleibe, wo ich bin“, sagte sie und lehnte sich an den Wagen. „Besonders, da Essie mich braucht.“

Sarah Mae seufzte schwer. Ihre Brust hob und senkte sich, als habe sie Schwierigkeiten zu atmen. „Dann hast du sicher alles über Zeke gehört?“

„Einiges, aber Essie weiß selbst noch nicht viel. Was sagt Papa dazu?“

Sarah Mae zögerte. „Nur, dass sie Zeke im Gefängnis behalten, bis sie wissen, ob die Gebeine wirklich Isaacs sind. Ob-

wohl ich keine Ahnung habe, wie in aller Welt sie das herausfinden wollen."

Der kleine Isaac ist tot … Diese harte, traurige Erkenntnis traf Annie jedes Mal schwer, wenn sie solche Worte hörte.

„Dein Vater spricht davon, dass er Zekes Vater einen Brief schreiben will … um ihn offiziell von Isaacs Tod in Kenntnis zu setzen." Sarah Maes Stimme klang ein wenig belegt, und sie legte sich die Hand auf den Mund.

„Das tut mir leid für Papa", seufzte Annie. „Es muss schwer sein, jemandem eine so traurige Nachricht mitzuteilen."

Sarah Mae schüttelte den Kopf. „Ich kann mir das gar nicht vorstellen. Er hat seine Adresse oben in Kanada von Daniels Verwandtem, Nate, bekommen, nehme ich an."

Annie erschauderte. „Ich finde, Papa sollte vielleicht besser noch warten, bis Zekes Vater über den Tod seiner Frau hinweggekommen ist. Das wäre nur richtig …"

„Wer kann schon wissen, wann das sein wird?"

„Wahrscheinlich hast du recht", nickte Annie. „Aber kann man von einem Mann erwarten, dass er innerhalb weniger Wochen den Tod seiner Frau und seines Sohnes verkraftet? Es sieht Papa überhaupt nicht ähnlich, so überstürzt vorzugehen."

„Oh, es ist nicht dein Vater, der darauf besteht, Kontakt zu Isaacs Vater aufzunehmen. Dieser Entschluss kommt von weiter oben … wenn du verstehst, was ich meine."

Annie schaute Sarah Mae fragend an. „Dann will es der Bischof?"

Sarah Maes Hand zitterte. „Ich würde nicht wollen, dass mein Mann oder irgendein anderer Mann, den ich kenne, in Daniel Hochstetlers Haut steckt. Aber die Ältesten wissen, was am besten ist."

„Vermutlich hast du recht."

„Nein, Annie, du *weißt*, dass ich recht habe."

Annie trat zurück. Die Erwähnung der Ältesten machte sie plötzlich ärgerlich. „Nein, das weiß ich *nicht*, und das ist die Wahrheit. An manchen Tagen kann ich mich nicht entscheiden, ob ich mich an das halten soll, was man mir mein Leben lang eingetrichtert hat, oder ob ich mich völlig neu orientieren soll.“ Sie brach ab und musste an ihre jüngsten Gespräche mit Esther denken. „An etwas, das sehr viel Sinn ergibt, das aber gleichzeitig sehr viel Unruhe verursacht. Kommen dir solche Gedanken auch manchmal?“

Ein langsames Runzeln zog über Sarah Maes Gesicht. „Das könnte ich nicht sagen. Nein.“

Annie hatte plötzlich das dringende Bedürfnis, sich zu verabschieden. Genau das tat sie auch schnell.

„Ach, sei doch nicht sauer.“

„Ich bin nicht sauer“, rief Annie über die Schulter, während sie zu Essies Pferd und Einspänner zurückging … und es bedauerte, dass sie überhaupt den Mund aufgemacht hatte.

Als Annie im Haus ihrer Eltern ankam, wusste sie noch bevor sie den flehenden Blick in den Augen ihrer Mutter bemerkte, dass sie aufgewühlt war. Mama hatte ihre Hand an die Wange gedrückt, als sie Annie an der Hintertür erblickte, obwohl Annie sich nicht damit aufgehalten hatte zu klopfen. Sie war ohne zu zögern ins Haus gegangen, genau so, wie sie es ihr Leben lang getan hatte.

Die beiden Frauen setzten sich an den Tisch und tranken frisch gepressten Orangensaft. Mamas hellblaue Augen waren ernst und durchdringend. „Ach, Annie, es ist gut, dich wieder zu sehen.“

„Es tut mir auch gut, dich wieder zu sehen, Mama.“ Annie erwähnte, dass sie auf dem Weg hierher Sarah Mae getroffen hatte.

„Ja, sie kam auf dem Weg zum Markt hier vorbei“, antwortete Mama und schaute Annie immer noch durchdringend an.

„Sie scheint sich große Sorgen wegen Zeke zu machen. Aus diesem Grund bin ich auch hier. Ich muss unbedingt mit dir sprechen.“

„Es ist eine solche Schande für die Gemeinschaft“, seufzte Mama. „Und es bringt so viel Unruhe.“

„Aber wie kann so etwas wahr sein?“ Annie schwieg kurz und wünschte, sie könnte ihre eigenen Fehler – zum Beispiel, dass sie so impulsiv von zu Hause ausgezogen war – wiedergutmachen.

„Aber warum sollte Zeke lügen und etwas so Schreckliches erfinden?“, fragte Mama. „Es ergibt absolut keinen Sinn, dass er so eine Geschichte erzählt – eine Geschichte, die man eigentlich nicht glauben kann. Es sei denn, er ist … nicht ganz richtig … im Kopf.“

„Aber wenn er sagt, dass er Isaac getötet hat, wie können wir dann einfach behaupten, er hätte es nicht getan?“

Mama nickte langsam. „Ja, es ist am besten, sich kein Urteil zu erlauben.“

Annie drehte sich auf ihrem Stuhl um und wünschte, sie könnte die Niedergeschlagenheit aus den Augen ihrer Mutter vertreiben. „Ich habe eigentlich immer angenommen, dass Isaac irgendwo lebt. Du nicht auch?“ Sie schaute Mama an, deren Augen jetzt traurig auf ihre Hände gerichtet waren.

„Es ist furchtbar, wenn man sich vorstellt, das eigene Kind für immer verloren zu haben.“ Mama blinzelte die Tränen zurück. „In gewisser Weise ist es ein Segen, dass Mary Hochstetler vor kurzem gestorben ist. Sie ging ins Grab, ohne zu wissen, dass Isaac wirklich tot ist. Obwohl die Vorstellung, dass er entführt worden ist, sie innerlich aufgefressen haben muss.“

„Und sie muss vermutet und tief in ihrem Herzen vielleicht

sogar gewusst haben, dass ihr kleiner Isaac tot ist, nicht wahr?“ Als sie die tiefe Traurigkeit im Gesicht ihrer geliebten Mutter sah, drängte Annie ihre eigenen Tränen zurück. Sie wollte die Niedergeschlagenheit ihrer Mutter nicht noch verstärken.

„Allerdings ist es eine Sache, ein Kind auf diese Weise zu verlieren … und eine ganz andere, ein Kind wegen seines Eigensinns zu verlieren.“ Diese Worte trafen Annie zutiefst.

„Ach, Mama. Ich bin nicht aus Boshaftigkeit von hier ausgezogen. Das weißt du doch genau.“

Die Antwort ihrer Mutter kam langsam und leise. „Aber trotzdem …“

Annie stand auf, trat ans Fenster und schaute auf den Hof und den unteren Eingang des zweistöckigen Stalls hinaus. „Ich nehme an, du willst, dass ich mit Papa darüber rede?“

„Wäre das denn nicht angebracht?“

Etwas breitete in ihr seine Flügel aus, wie ein Vogel, der in die Lüfte steigen wollte. *Ich habe nicht den Wunsch, auch nur ein Wort zu ihm zu sagen.* „Ich habe schon zu viel Schaden angerichtet.“

„Du bist seine Tochter, meine Güte! Warum willst du nicht freundlich mit ihm sprechen … und schauen, was sich machen lässt?“

Annie drehte sich langsam um. „Ich weiß nicht, ob ich das kann.“

„Ach, Annie … wir vermissen dich so sehr.“

Annie schüttelte den Kopf. „Ich kann jetzt nicht darüber sprechen, Mama.“ Damit eilte sie durch die Hintertür hinaus und hoffte, sie könnte Yonie finden, den einzigen ihrer Brüder, der sie immer verstanden hatte.

2

Im Haus seiner Eltern in Kentucky erwachte Ben Martin am frühen Morgen mit einem grauenhaften Gefühl, das er nicht beim Namen nennen konnte. Trotzdem war er fest entschlossen, einen neuen Anfang zu wagen. Seit er nach Hause zurückgekehrt war, konnte er die Frustration darüber, wie alles mit Annie geendet hatte, nicht von sich abschütteln. Er vermisste es, sie zu sehen, mit ihr zu sprechen und mit ihr zusammen zu sein. Er dachte fast ständig an sie.

Er dachte auch an ihr Bild von der überdachten Brücke, auf das er vor seiner Abreise im Dachzimmer der Rancks gestoßen war. Warum hatte Annie ihre Kunst vor ihm geheim gehalten, obwohl sie sich so nahegestanden hatten?

Ben stand auf, nahm seinen Bademantel, trat zum Fenster und starrte hinaus. Seit er Annies Bild entdeckt hatte, ertappte er sich oft dabei, wie er sie sich bei der Arbeit vorstellte … wie sie aussehen würde, wenn sie einen Buntstift oder einen Pinsel über ein Papier oder eine Leinwand bewegte. Stand sie an ihrer Staffelei, oder saß sie auf einem Stuhl? Wo arbeitete sie – zu Hause oder an irgendeinem geheimen Ort? Und wann hatte sie überhaupt Zeit dafür? Als er daran dachte, welche großen Vorbereitungen nötig gewesen sein mussten, um die überdachte Brücke zu malen, konnte er nur staunen. Bei den vielen Einschränkungen, die amischen Frauen auferlegt waren, überraschte es ihn, dass es überhaupt erlaubt war, sich auf diese Weise zum Ausdruck zu bringen – oder war es vielleicht gar nicht erlaubt? Hatte sie versucht, ihre Arbeit vor den anderen zu verstecken, genauso wie sie *ihn* versteckt hatte und sich immer heimlich aus dem Haus ihres Vaters geschlichen hatte und zu ihrem heimlichen Treffpunkt gekommen war?